

# Goethe, die Französische Revolution und Napoleon

Unter diesem Titel schrieb der französische Germanist Jacques Le Rider (vgl. *Le Riders Nietzsche-Aufsatz* in Nr. 9/10, 2000) eine 80-seitige Einleitung zu einer von ihm herausgegebenen französischen Ausgabe autobiographischer Schriften Goethes (*Goethe – Écrits autobiographiques 1789 – 1815*, Paris 2001).

Le Rider stellt Goethes ablehnende Haltung gegenüber der Revolution dar, schildert seine Teilnahme an der Kampagne in Frankreich, zieht Parallelen zum Schicksal und den Auffassungen Chateaubriands und zeichnet das langjährige Interesse des Dichters für Napoleon vor und nach der Unterredung in Erfurt im Oktober 1808 nach. Sein Essay kulminiert in der Frage, ob Goethe lediglich ein Europäer war und im Nachweis, dass die tiefe Europaschätzung des Dichters in wahrhaft übernationalen kosmopolitischen Impulsen und keineswegs in einem engen «europäischen Nationalismus» wurzelte. Gerade von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, bleibt die gelegentlich geradezu überschwengliche Verehrung Goethes für Napoleon, der letzten Endes de facto mehr französisch als europäisch geschweige denn kosmopolitisch dachte, aber weiterhin ein Rätsel.\* Dennoch stellt die Begegnung zwischen Goethe und Napoleon, der Goethes *Werther* auf dem Ägyptenfeldzug im Gepäck trug, ein Vorbild für alle Annäherungen dar, Begegnungen und Kooperationen zwischen Menschen, die frei von nationalen Gegensätzen das menschlich-individuelle ihres Gegenübers zu erfassen und zu schätzen suchen. Ohne die bewusste Kultivierung derartiger Beziehungen kann auch ein geeintes Europa die in ihm lebenden Menschen nicht wirklich friedvoll einengen; es wird latente Antagonismen bestenfalls kaschieren und offenen mit Gewalt begegnen. Wir danken Jacques Le Rider und dem Verlag Bartillat, Paris, für die Erlaubnis, den Schluss aus *Le Riders* Einleitung erstmals in deutscher Sprache (übersetzt durch T.M.) auszugsweise publizieren zu dürfen.



Jacques Le Rider

Thomas Meyer

\* Der Aufsatz «Goethe und Moses», in einem früheren Jahrgang dieser Zeitschrift veröffentlicht (Mai 1998), mag zusätzliches Licht auf die Begegnung und Beziehung zwischen dem Kaiser und dem Dichter werfen; ebenso die Napoleon betreffenden Passagen (S. 309ff.) in Th. Meyers Roman *Der unverbrüchliche Vertrag*.

(...)

## Goethe als Bewunderer von Napoleon

Die erste ausführliche Anspielung auf Napoleon findet sich in einem Brief Goethes an Schiller vom 9. März 1802: «Ich bin über des Soulvavie *Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI* geraten, ein Werk, das einen nicht loslässt und das durch seine Vielseitigkeit einnimmt, wenn gleich der Verfasser mitunter verdächtig erscheint. Im Ganzen ist es der ungeheure Anblick von Bächen und Strömen, die sich, nach Naturnotwendigkeit, von vielen Höhen und aus vielen Tälern gegeneinander stürzen und eine Überschwemmung veranlassen, in der zugrunde geht, wer sie vorgeesehen hat, so gut als der sie nicht ahndete. Man sieht in dieser ungeheuren Empirie nichts als Natur und nichts von dem, was wir Philosophen so gern

Freiheit nennen möchten. Wir wollen erwarten, ob uns Bonapartes Persönlichkeit noch ferner mit dieser herrlichen und herrschenden Erscheinung erfreuen wird.»<sup>1</sup> Diese Worte nehmen sich wie eine Zusammenfassung des Gesichtspunkts aus, von dem aus Goethe die Ereignisse seit 1789 betrachtete: Diese sind die Konsequenz des Verfalls des Ancien Régime, und sie haben den Charakter eines Naturphänomens, das einerseits von erhabener Art ist und andererseits auch die Gestalt einer Katastrophe annehmen kann. Es ist «eine ungeheure Empirie», die schwer zu interpretieren ist, die von den Propagandisten und Idealisten, die lediglich das Wort Freiheit auf den Lippen tragen, allerdings voreilig definiert worden ist.

Goethe hat vernommen, wie Madame de Stäel sich im Jahre 1804 in Beschuldigungen des «Tyrannen» erging und den General Moreau verteidigte. Doch er hütete sich sehr wohl, Partei zu ergreifen (er kommt in den *Tag- und Jahreshften* auf diese Szene zu sprechen).<sup>2</sup> Am 27. März 1804 rezensiert er für die *Jenaische Allgemeine Literaturzeitung* das polemische Buch des Grafen Gustav von Schlabrendorf *Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate*.<sup>3</sup> Goethe geht zum Verfasser auf Distanz und spricht vom ersten Konsul als von «einem außerordentlichen Mann, der durch seine Unternehmungen, seine Taten, sein Glück die Welt in Erstaunen und Verwirrung setzt». Am 14. Oktober 1806 – nach den preußischen Niederlagen von Jena und



Johann Wolfgang von Goethe (1828, Gemälde von Josef Karl Stieler)

Auerstedt – besetzten die französischen Soldaten das Haus Goethes, das aber schließlich nur durchsucht und intakt gelassen wurde. Napoleon passierte Weimar, doch er hat nur die Herzogin Luise gesehen. Goethe musste den Marschall Lannes empfangen, der in seinem Haus einquartiert wurde. Am 18. Oktober 1806 begegnete er Vivant Denon («ein Regenbogen im Gewitter»<sup>4</sup>).

Die berühmte Begegnung von Goethe und Napoleon fand in Erfurt statt, am 2. Oktober 1808, am Rande der Erfurter Zusammenkunft, die Roger Dufraisse und Michael Kerautret mit folgenden Worten analysieren: «Auf halbem Weg zwischen Paris und Petersburg, das sich seit 1806 in Napoleons Besitz befindet («reserviertes Territorium»), diente Erfurt zwischen dem 27. September und dem 14. Oktober 1808 als Rahmen für die Begegnung der beiden Kaiser von Frankreich und Russland, die von Napoleon in prächtiger Art in Szene gesetzt wurde. Zwischen den Bällen, den Jagden und den Vorstellungen der Comédie Française, zu denen auch die regierenden Fürsten des Rheinbundes geladen waren (das «Parterre der Könige»), zielten die politischen Begegnungen mit Alexander darauf ab, den Vertrag von Tilsit neu zu beleben und die Allianz zu bekräftigen, was im gegenwärtigen Augenblick besonders nötig war. Aber die Rollen waren vertauscht, und Napoleon, von jetzt ab Bittsteller, fand den Zaren weniger eifrig, um so mehr als

Talleyrand, einmal mehr von Napoleon darum ersucht, die offiziellen Diplomaten zu täuschen, anfangs, ihn entschieden zu verraten, indem er Alexander dazu aufforderte, ihm Widerstand zu leisten.»<sup>5</sup> Napoleon hoffte, in Spanien freie Hand zu haben, Österreich unter Kontrolle zu behalten, sich nicht in «Levante-Angelegenheiten» zu mischen und einen Vertrag gegen England abzuschließen. In Bezug auf diese verschiedenen Punkte stellte sich die Zusammenkunft von Erfurt als ein Halb-Fiasko heraus.

Am Rande dieses Kaisertreffens hatte man sich auch auf einen kräftigen Schuss «Kulturpolitik» geeinigt. Die Truppe der Comédie Française mit dem großen Talma ist nach Erfurt gekommen, um eine Reihe von Tragödien von Corneille, Racine und Voltaire darzubieten. Voltaires *Oedipe* gibt dem Kaiser und dem Zaren die Möglichkeit, einen bedeutungsschweren Blick zu tauschen, im Augenblick, da der Vers ertönt: «Die Freundschaft eines großen Mannes ist eine Wohltat der Götter.» Insgesamt wurden fünfzehn Aufführungen gegeben: *Cinna*, *Iphigénie*, *Mithridate*, *Oedipe* und *La Mort de César*. Napoleon nützt die Gelegenheit seines Erfurt- und Weimaraufenthaltes dazu, Goethe und Wieland den Orden der Ehrenlegion zu überreichen (wobei sich letzterer sehr viel zurückhaltender in seinem Urteil über Napoleon zeigt: er beginnt zu diesem Zeitpunkt gerade mit der Übersetzung der Briefe Ciceros, um einem Republikaner Ehre zu erweisen). Mit dieser Geste sollte die Sympathie dieser zwei großen Namen der deutschen Literatur gewonnen werden, in einem Augenblick, wo die öffentliche Meinung Deutschlands immer noch unter dem Eindruck der Hinrichtung des Buchhändlers Palm stand – Palm hatte das anti-napoleonische Büchlein *Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung* veröffentlicht und war am 26. August 1806 erschossen worden.<sup>6</sup> Zugleich musste es den Kaiser als Freund und Mäzen der schönen Künste erscheinen lassen, wenn er Goethe ebensoviel Aufmerksamkeit angedeihen ließ wie den vierunddreißig Fürsten des Rheinbundes, die eingeladen, um nicht zu sagen, hergerufen worden waren. Goethe empfangen bedeutet, sich die guten Grazien des Fürsten deutscher Dichter zu erwerben und die ärgerliche Wirkung der *Reden an die deutsche Nation* von Fichte (Winter 1807) zu korrigieren.<sup>7</sup>

Am 29. September [1808] begab sich Goethe nach Erfurt, einmal mehr auf Befehl von Herzog Karl-August: Dieser verlässt sich ganz auf seinen berühmten Minister, um die Interessen seines Herzogtums am besten zu verteidigen. Karl-August hat in der Umgebung des Kaisers einen schlechten Ruf; er gilt als einer der deutschen Fürsten, die Frankreich am meisten Widerstand leisten;

er hatte an der Schlacht von Jena teilgenommen, und zwar am Kopf eines preußischen Regimentes, und die Existenz seines eigenen Herzogtums hatte auf dem Spiel gestanden; schließlich hatte Napoleon beschlossen, ihn zu einem Verbündeten zu machen und ihn in den Rheinbund zu integrieren, der durch den Gründungsvertrag vom 16. Juli 1804 ins Leben gerufen worden war, und dem bis zum 15. Dezember die Herzogtümer von Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Hilburghausen und Sachsen-Coburg einverleibt wurden.<sup>8</sup>

Aber Weimar muss seinen Teil des finanziellen Beitrags tragen, der durch die napoleonische Administration erhoben wurde (und von welchem gerade am Tage der Audienz Goethes in Erfurt in der Unterredung des Kaisers mit Daru die Rede war) und sich auch an Kriegshandlungen beteiligen.

Im Laufe dieser Unterhaltung bleibt Goethe in respektvoller Haltung aufrecht stehen, Napoleon sitzt am Tisch und nimmt das Frühstück ein, während Talleyrand und Daru hinter ihm stehen. Auch der Marschall Soult ist zugegen. Napoleon wechselt von einer Unterredung mit Daru über die in Preußen zu erhebende Kontribution zu einer Diskussion mit Soult über die polnischen Angelegenheiten zur literarischen Konversation mit Goethe über.

Über Werther äußerte sich Napoleon wie ein «Kriminalrichter», der seine Akten genau kennt.

Der Kaiser ist mit dem Werther wohlvertraut, er trug ihn auf dem Ägyptenfeldzug im Gepäck. Goethe berichtet von seinem Gespräch mit Napoleon gegenüber Eckermann (7. April 1829): «Aber, fuhr Goethe sehr heiter scherzend fort, ›habt Respekt! Napoleon hatte in seiner Feldbibliothek was für ein Buch? – *meinen Werther!*› Dass er ihn gut studiert gehabt, sagte ich, sieht man bei seinem Lever in Erfurt. – ›Er hatte ihn studiert wie ein Kriminalrichter seine Akten,› sagte Goethe, ›und in diesem Sinne sprach er auch mit mir darüber.›<sup>9</sup>

In Bezug auf Voltaire äußerte sich Napoleon kritisch gegenüber dessen *Mahomet*. Er sieht den Welteroberer nicht gern auf einen «Fanatiker» reduziert. Er meint, dass man *La Mort de César* neu schaffen müsse, um die Wohltaten darzustellen, die Cäsar hätte vollbringen können, wenn ihm die Zeit dazu gelassen worden wäre. Für den Kaiser ist die Tragödie «die Lehrschule der Könige und der Völker», und der Bereich der tragischen Handlung ist nicht das Schicksal im Sinne der Schicksalstragödie, sondern die Politik, denn «die Politik ist das Schicksal»<sup>10</sup>. Goethe, zur Erneuerung des Repertoires der modernen Tragödie aufgefordert, sollte anlässlich der folgenden Zusammenkünfte vom 6. und 10.



Napoleon nach der Rückkehr von Elba (Gemälde von Prud'hon)

Oktober im Weimarer Schloss nach Paris eingeladen werden. Die Einladung wurde durch die Vermittlung von Talma erneut ausgesprochen, und Goethe spielte mit dem Gedanken, auf das Vorhaben einzugehen, bevor er darauf verzichtete.

Im März 1832 bringt er gegenüber Eckermann seine Auffassung des Satzes «Die Politik ist das Schicksal» zum Ausdruck: «Wir sprachen über die tragische Schicksalsidee der Griechen. ›Dergleichen,› sagte Goethe, ›ist unserer jetzigen Denkungsweise nicht mehr gemäß, es ist veraltet, und überhaupt mit unseren religiösen Vorstellungen in Widerspruch (...) Wir Neueren sagen jetzt lieber mit Napoleon: die *Politik* ist das Schicksal. Hüten wir uns aber, mit unseren neuesten Literatoren zu sagen, die Politik sei die *Poesie*, oder sie sei für den Poeten ein passender Gegenstand. Der englische Dichter Thomson schrieb ein sehr gutes Gedicht über die Jahreszeiten, allein ein sehr schlechtes über die Freiheit; und zwar nicht aus Mangel an Poesie im Poeten, sondern aus Mangel an Poesie im Gegenstande.»<sup>11</sup>

Es ist interessant, festzustellen, dass Hegel in seiner *Philosophie der Geschichte* diese Stelle der Unterhaltung Goethes mit Napoleon folgendermaßen kommentiert hat: «*Napoleon*, als er einst mit *Goethe* über die Natur der Tragödie sprach, meinte, dass sich die neuere von der alten wesentlich dadurch unterscheidet, dass wir kein

Schicksal mehr hätten, dem die Menschen unterlägen, und dass an die Stelle des alten Fatums die Politik getreten sei. Diese müsse somit als das neuere Schicksal für die Tragödie gebraucht werden, als die unwiderstehliche Gewalt der Umstände, der die Individualität sich zu beugen habe.»<sup>12</sup>

(...)

Der Kaiser und der Weimarer Theaterdirektor unterhalten sich über das Theater. Es spielt sich dies in Wirklichkeit in sehr theatralischer Weise ab. Napoleon inszeniert die Tragödie seines eigenen europäischen Schicksals, und Goethe schildert diese Erfurter Unterredung, als ob es sich um ein Gespräch zwischen dem Kaiser und Faust zu Beginn von *Faust II* handelte. Zwar ist dieser Kaiser eine abstoßende und lächerliche Gestalt, während der Napoleon Goethes ein Halbgott ist ...

Goethe hatte keinerlei Sympathie für Napoleon als Politiker und Kriegsherrn, doch er bewunderte in ihm das Genie und die Naturkraft. Zudem rechnete er es dem Kaiser hoch an, während eines Jahrzehnts in Europa wieder Frieden hergestellt, die Unruhen der Revolution beendet und sich dem Herzog gegenüber sanftmütig gezeigt zu haben: Genau in diesem Jahrzehnt entfaltete sich die durch die gemeinsamen Aktivitäten von Goethe und Schiller beherrschte «Weimarer Klassik».

Während der Jahre der französischen Besatzung haben sich Goethe und Vogt, an der Spitze der weimari-schen Administration, als loyale Mitarbeiter verhalten; Goethe hatte die rasche Wiederaufnahme der kulturellen und universitären Aktivitäten nach Jena und Auerstedt erwirkt: An der Universität von Jena wurden die Vorlesungen bei Semesterbeginn im Jahre 1806 wieder aufgenommen.<sup>13</sup>

Einige Tage nach seiner Audienz in Erfurt hat Goethe das Privileg, Napoleon in Weimar wiederzusehen, denn der Kaiser hatte den Wunsch ausgesprochen, dass dort Jagden, Bälle und Empfänge veranstaltet würden. Goethe begrüßt die französische Schauspieltruppe im Weimarer Theater zu einer Vorstellung von Voltaires Stück *La Mort de César* (mit Talma in der Rolle des Brutus). Während des Empfangs nach der Vorstellung unterhielt sich Napoleon Zeugen zufolge länger mit Wieland als mit Goethe. Der Kaiser gewährte der Stadt und der Universität von Jena einige Spenden für Wiederaufbauarbeiten und zur Errichtung einer katholischen Pfarrei (auf fast vollständig protestantischem Boden ...).

Die Abfassung des Textes «Unterredung mit Napoleon» erfolgte aufgrund von damals gemachten Gesprächsnotizen. Im Oktober 1922 beginnt Goethe, das dem Jahr 1808 gewidmete Kapitel der *Tag- und Jahres-*



Unterredung Napoleons mit Goethe am 2. Oktober 1808 in Erfurt

hefte zu schreiben; im November und Dezember arbeitet er seine Aufzeichnungen über das Erfurter Gespräch aus. Im Februar 1824 schreibt er die «Unterredung mit Napoleon» nieder. Schließlich vollendet er das Kapitel 1808 der *Tag- und Jahreshefte* im März 1825, ohne diese Unterredung einzuschließen, aber mit der Bemerkung am Schluss, dass diese denkwürdigen Erfurter Tage eine gesonderte Darstellung verdienen würden. Die erste Veröffentlichung der «Unterredung mit Napoleon» sollte die Quartausgabe von 1836–37 abwarten müssen; in dieser Ausgabe schließt der von Eckermann als «Skizze» bezeichnete Text an das Kapitel 1808 der *Tag- und Jahreshefte* an.<sup>14</sup>

Anlässlich eines Kuraufenthaltes in der habsburgischen Stadt Karlsbad im Jahre 1912 verfasst Goethe ein Gelegenheitsgedicht zu Ehren von Marie-Louise, der Tochter der Kaiserin Maria Ludovica, welche 1810 mit Napoleon verheiratet wurde.

Dieses Gedicht huldigt Napoleon als dem Befrieder Europas.<sup>15</sup> Zu Beginn des Jahres 1812 schickt Napoleon eine permanente Vertretung nach Thüringen, deren Sitz Weimar ist, für eine Überwachungs- wie Erkundungsmission. Gleich am Tage seiner Ankunft am 8. Februar 1812 macht der Generalvertreter, der Graf von Saint Aignan, ein gebildeter Diplomat, Goethe seine Aufwar-

tung. In der Folge bemüht sich Goethe eifrig den Anschein, Saint Aignan als einen Gast und als Gesprächspartner für literarische Unterhaltungen zu betrachten.

Ab 1810 empfindet Goethe eine solche Abneigung gegenüber dem neuen deutschen Nationalismus, dass er nicht gewillt ist, sich dem Lager der anti-napoleonischen Patrioten anzuschließen. Bis zur Völkerschlacht von Leipzig [Okt. 1813] glaubt er nicht an einen preußischen Sieg, und er wird dieser Schlacht später als eines Unglücks und nicht als einer Sternstunde gedenken. Er steht den Anschauungen Metternichs, dem er Ende Oktober 1813 in Weimar begegnet, in Wirklichkeit sehr nahe<sup>16</sup>: Napoleon schonend behandeln, Frankreich den ihm gebührenden Platz einräumen, das Gleichgewicht der Mächte wahren, Russland zu diesem Zweck daran hindern, auf europäischem Gebiet eine Machtrolle zu spielen, die demokratischen Kräfte eindämmen. Zu gleicher Zeit – Ende Oktober 1813 – fordert Goethe den Zorn des österreichischen Generals Graf von Colloredo-Mansfeld heraus, indem er voll Stolz seinen Orden der Ehrenlegion zur Schau trägt... Hinter der nationalen Bewegung von 1813 nimmt er eine deutsche revolutionäre Bewegung wahr, die er mit größtem Misstrauen betrachtet: Er fürchtet diese Anfänge eines neuen demokratischen Liberalismus. Auch um der betrüblichen Gegenwart des Befreiungskrieges zu entfliehen, vertieft er sich in die persische Dichtung von Hafis und verfasst den *Diwan*. Nach der Niederlage der Großen Armee in Russland erklärt Goethe am 21. April 1813 Ernst Moritz Arndt: «Schüttelt nur an Euren Ketten, der Mann ist euch zu groß, ihr werdet sie nicht brechen.»<sup>17</sup> Als sich sein Sohn August als Freiwilliger meldet, um mit den Patrioten des Befreiungskrieges aufzubrechen, schreitet Goethe ein und annulliert seine Einberufung. Der Platz für Studenten ist nicht dieses Freikorps (das, kommandiert durch General Ludwig von Lützwow, 17% Studenten umfasst!), findet Goethe: sie sollten sich lieber der Wissenschaft und der Kunst widmen. Goethes Sympathien für Napoleon waren wohlbekannt: Am 20. April 1814 schreibt der Herzog Karl-August auf dem Wege nach Paris der Herzogin Luise: «Was wird Goethe nun von seinem Schutzgott sagen?» Als er diesen Brief schreibt, ist Karl-August im Begriff, die «Kampagne in Frankreich», die 1792 so schlecht geendet hatte, in Form eines Triumphzugs zu wiederholen. Er wird in Paris über die Vergrößerung seines Territoriums verhandeln und den Titel Groß-Herzog erhalten.



Vergoldete Bronzefigur Napoleons aus Goethes  
Kunstsammlung

Für Goethe entfesselte der Befreiungskrieg auf deutschem Boden Leidenschaften, die nur das Spiegelbild der französischen revolutionären und nationalistischen Leidenschaften waren; diese Auffassung verdichtet er in eine *Zahmen Xenie*:

«Verflucht sei wer nach falschem Rat,  
Mit überfrechem Mut,  
Das was der Corse-Franke tat,  
Nun als ein Deutscher tut!»<sup>18</sup>

Man kann sagen, dass Goethe fürchtet und beklagt, was Hegel seinerseits preist und feiert: das Erwachen der Individualität der Völker. Hegel sieht darin das – gleichsam unwillkürliche – Werk des großen Mannes Napoleon. Goethe sieht darin den Keim des Niedergangs Europas; er war gewiss mit dem ersten Teil der Hegelschen Beurteilung einverstanden, doch lehnte er mit Sicherheit den zweiten Teil derselben ab: «Keine größeren Siege sind je gesiegt, keine genievolleren Züge je ausgeführt worden; aber auch nie ist die Ohnmacht des Sieges in einem helleren Lichte erschienen als damals. Die Gesinnung der Völker, d.h. ihre religiöse und die ihrer Nationalität, hat endlich diesen Koloss gestürzt.»<sup>19</sup>

(...)

#### Die Arbeit am Mythos, von Goethe bis Nietzsche

Hans Blumenberg<sup>20</sup> hat gezeigt, dass Goethe auf Napoleon den Prometheusmythos projiziert hatte, der in seinem Werk einen so herausragenden Platz einnimmt – von der Hymne *Prometheus*, die zwischen dem Herbst 1773 und dem Beginn des Jahres 1775 gedichtet worden war, bis zur Betrachtung des prometheischen Schicksals der modernen Menschheit im ersten und zweiten Teil des *Faust*. Nach der Formel Nietzsches in *Jenseits von Gut und Böse* ist es «gewiss, dass es nicht die «Freiheitskriege» waren, die ihn freudiger aufblicken ließen, so wenig als die Französische Revolution – das Ereignis, um dessentwillen er seinen *Faust*, ja das ganze Problem «Mensch» umgedacht hat, war das Erscheinen Napoleons.»<sup>21</sup>

Die für den Goetheschen Napoleonmythos zweifellos charakteristischste Passage findet sich im Gespräch Goethes mit Eckermann vom 11. März 1828: «Da war Napoleon ein Kerl! Immer erleuchtet, immer klar und entschieden, und zu jeder Stunde mit der hinreichenden Energie begabt, um das, was er als vor-

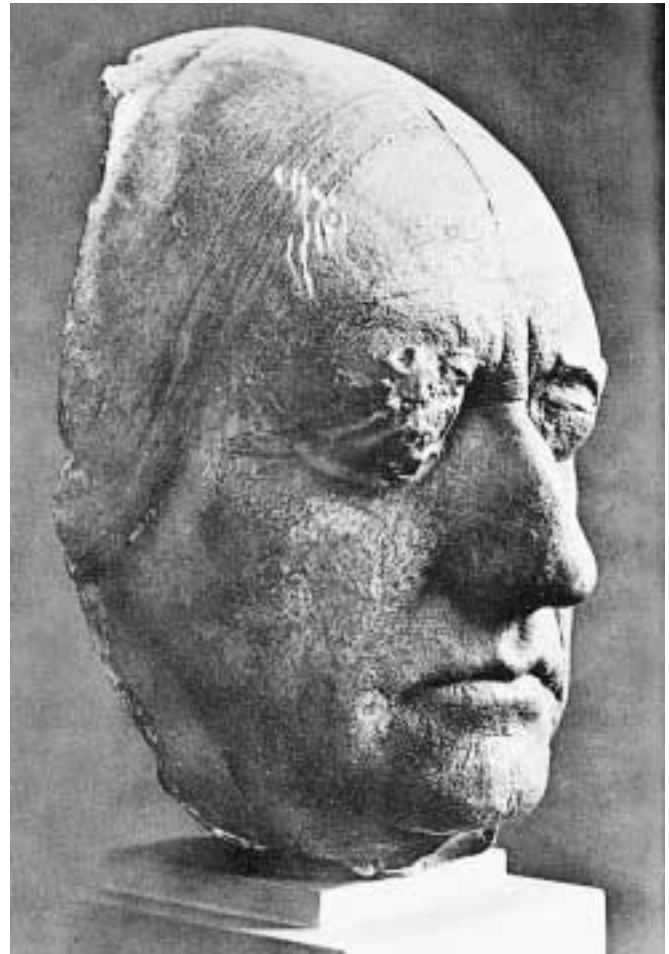
teilhaft und notwendig erkannt hatte, sogleich ins Werk zu setzen. Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht und von Sieg zu Sieg. Von ihm könnte man sehr wohl sagen, dass er sich in dem Zustand einer fortwährenden Erleuchtung befunden, weshalb auch sein Geschick ein so glänzendes war, wie es die Welt vor ihm nicht sah und vielleicht auch nach ihm nicht sehen wird.» Eckermann bemerkt, dass ihn diese Erleuchtung in späteren Jahren verlassen zu haben scheint. «Was wollt ihr!» erwiderte Goethe. – «Ich habe auch meine Liebeslieder und meinen ›Werther‹ nicht zum zweiten Mal gemacht. Jene göttliche Erleuchtung, wodurch das Außerordentliche entsteht, werden wir immer mit der Jugend und der *Produktivität* im Bunde finden, wie denn Napoleon einer der produktivsten Menschen war, die je gelebt haben. Ja, ja, mein Guter, man braucht nicht bloß Gedichte und Schauspiele zu machen, um produktiv zu sein, es gibt auch eine *Produktivität der Taten*.»<sup>22</sup>

Die Unterredung mit Napoleon hat zur Bildung des Napoleonmythos beigetragen; dessen mythologische Aura wirft dabei ihren Glanz auch auf Goethe selbst, der sich mit Napoleon auf gleiche Höhe stellt. Doch muss man hinzufügen, dass das Ereignis selbst – die Begegnung und Unterredung zwischen Goethe und Napoleon – sogleich zum «Ort der Erinnerung» geworden ist, von der jeder Zeuge und jeder Zeitgenosse seine eigene Version geben wollte. Die von Freiherr von Biedermann herausgegebene Sammlung *Gespräche mit Goethe*, die alle Zeugen in chronologischer Ordnung zusammenstellt, enthält eine große Anzahl von Dokumenten, die den autobiographischen Text von Goethe selbst ergänzen.

[In unserer Ausgabe haben im Anhang die «Tatsachenversionen» von Friedrich von Müller und von Talleyrand mit aufgenommen. Über die Unterredung zwischen Goethe und Napoleon berichten die Briefe von K.V. von Bonstetten, Charlotte von Stein, C. Bertuch, F.J. Frommann, B.R. Abeken, F.W. Riemer, J.D. Falk, ohne Berücksichtigung der Berichte über die Begegnungen in Weimar am 7. und 8. Oktober 1808.<sup>23</sup>]

Nimmt man das, was Goethe retouchiert und verschwiegen hat, die dunklen Äußerungen und die verschiedenen Auslegungen hinzu, so gibt es von jeder Passage dieser Unterredung zwei bis drei Versionen. Jene von Goethe selbst ist natürlich die einzige «autorisierte», doch deren Autor hat nie bestritten, dass seine autobiographischen Schriften eine untrennbare Mischung von Dichtung und Wahrheit darstellten.

Bei Nietzsche vereinigen sich schließlich der Mythos von Napoleon<sup>24</sup> und der von Goethe in dem Mythos der Begegnung zwischen den zwei größten Männern des



Gesichtsmaske Goethes (1807, abgen. von Karl Gottlob Weisser)

modernen Europa. Schon in der *Geburt der Tragödie* erscheint diese grandiose Gegenüberstellung: «Wenn Goethe einmal zu Eckermann in Bezug auf Napoleon äußert: ›Ja, mein Guter, es gibt auch eine Produktivität der Taten‹, so hat er, in anmutig naiver Weise, daran erinnert, dass der nicht theoretische Mensch für den modernen Menschen etwas Unglaubliches und Stauenerregendes ist, so dass es wieder der Weisheit eines Goethe bedarf, um auch eine so befremdende Existenzform begreiflich, ja verzeihlich zu finden.»<sup>25</sup> Dann, in *Jenseits von Gut und Böse*: «Man verstehe doch endlich das Erstaunen Napoleons tief genug, als er Goethe zu sehen bekam: es verrät, was man sich jahrhundertlang unter dem ›deutschen Geiste‹ gedacht hatte. ›Voilà un homme!‹ – das wollte sagen: ›Das ist ja ein Mann! Und ich hatte nur einen Deutschen erwartet!‹»<sup>26</sup>

Und schließlich in der *Götzen-Dämmerung*: «Die Kultur und der Staat (...) sind Antagonisten (...) Was groß ist im Sinn der Kultur, war unpolitisch, selbst *antipolitisch*. Goethen ging das Herz auf beim Phänomen Napoleon – es ging ihm *zu* bei den ›Freiheits-Kriegen‹.»<sup>27</sup>

Bald tritt in Funktion, was Freud in der *Traumdeutung* Kondensation nennt: zwei Persönlichkeiten verschmel-

zen miteinander und bilden schließlich nur noch eine. Dies beginnt in *Jenseits von Gut und Böse* mit einer Aufzählung: «Europa will eins werden. Bei allen tieferen und umfänglicheren Menschen dieses Jahrhunderts war es die eigentliche Gesamt-Richtung in der geheimnisvollen Arbeit ihrer Seele, den Weg zu jener neuen *Synthesis* vorzubereiten und versuchsweise den Europäer der Zukunft vorwegzunehmen [...] Ich denke an Menschen wie Napoleon, Goethe, Beethoven, Stendhal, Heinrich Heine, Schopenhauer; man verarge mir es nicht, wenn ich auch Richard Wagner zu ihnen rechne.»<sup>28</sup> Die Verschmelzung wird vollkommen in den «Streifzügen eines Unzeitgemäßen»: «Was er [Goethe] wollte, das war *Totalität*; er bekämpfte das Auseinander von Vernunft, Sinnlichkeit, Gefühl, Wille (– in abschreckendster Scholastik durch *Kant* gepredigt, den Antipoden Goethes), er disziplinierte sich zur Ganzheit, er *schuf* sich ... Goethe war, inmitten eines unreal gesinneten Zeitalters, ein überzeugter Realist: er sagte Ja zu allem, was ihm hierin verwandt war – er hatte kein größeres Erlebnis als jenes *ens realissimum*, genannt Napoleon.»<sup>29</sup>

### Goethe – der Europäer? Goethe als Weltbürger

André Suarès nannte sein Buch *Goethe, le grand Européen*.<sup>30</sup> Und nicht ohne gute Gründe wird in den vergangenen Jahrzehnten jedesmal, wenn man einen unanfechtbaren Bezugspunkt der «europäischen Kultur» sucht, Goethe gerühmt. Zum 250. Jahrestag von Goethes Geburt wurde 1999 im Goethe-Museum von Düsseldorf und im Schloss Rohan von Saverne eine schöne Ausstellung präsentiert.<sup>31</sup>

Goethe, ein Europäer – gewiss. Doch beim Lesen der Texte, die Goethe während dieser Epoche der Französischen Revolution und des Empire schrieb, hatte ich nicht den Eindruck, dass Europa für ihn mehr als ein geographischer Ausdruck gewesen sei. Man findet bei Goethe weder einen Ausdruck für ein «europäisches Gewissen» noch die Suche nach einer «europäischen Identität». Worauf es ihm einzig und mit Sicherheit ankommt, ist die Idee der *Weltliteratur*, deren Formulierung er im Gespräch mit Eckermann vom 31. Januar 1827 gibt: «Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muss dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.»<sup>32</sup>

Warum sollte sich Goethe an Europa gehalten haben? Als das napoleonische Reich 1813 zusammenzubrechen anfängt, während die nationalen Befreiungskriege die deutschen Länder erregen, wendet er sich dem Osten zu, lernt arabisch und dichtet den *West-öst-*

*lichen Diwan*. Der Literatur, der Kunst, der Kultur wäre es in den Grenzen Europas zu eng.

Und dann redet auch der «Zeitgeist» zuviel von Europa, als dass das Wort nicht Verdacht erregen könnte. Man muss sich fragen, ob Europa nicht die Folge des Nationalismus ist. Jede Nation wollte sich ausdehnen, um sich schließlich mit Europa zu verschmelzen. Die Französische Revolution brachte Europa neue Ideen. Napoleon wollte Europa einigen. In seinem *Mémorial de Sainte-Hélène* idealisiert er seinen gescheiterten imperialen Traum, indem er ausruft (am 24. August 1816): «Europa hätte sich bald wahrhaftig wie ein einziges Volk verhalten, und jeder hätte sich, überall umherreisend, in dem gemeinsamen Vaterland gefunden.» Aber man weiß, was Europa für Napoleon bedeutete: «Mein Prinzip ist: in erster Linie Frankreich», schrieb er am 23. August 1810 dem Vizekönig von Italien.<sup>33</sup>

Europa bezeichnet zur Zeit Goethes ein politisches und kulturelles Projekt vom Augenblick an, wo sich die Nationen und die Nationalismen bekräftigen. Novalis antwortete in seiner Schrift *Die Christenheit oder Europa* im Jahre 1799 auf die französischen Hegemonialbestrebungen. Und für ihn sollte nach der «Zweiten Reform», die er herbeisehnte, Deutschland das Herzstück bilden: «In Deutschland (...) kann man schon mit voller Gewissheit die Spuren einer neuen Welt aufzeigen. Deutschland geht einen langsamen, aber sichern Gang vor den übrigen europäischen Ländern voraus.»<sup>34</sup>

Friedrich Schlegel gründet 1803 seine Zeitschrift *Europa*, während er sich gerade in Paris aufhält. Europa ist für ihn der Name für ein Kulturideal, das der europäischen – und ganz besonders der französischen – Dekadenz entgegengesetzt ist, ein Ideal, dessen Urbild in Indien zu suchen ist (Schlegel lernt Sanskrit und arbeitet mit der Hilfe von Alexander Hamilton, einem in Indien geborenen Schotten, in der Bibliothèque nationale über indischen Manuskripten). Doch dieses nach indischer Schule zurechtgerückte Europa offenbart bei Friedrich Schlegel eine ziemliche Feindseligkeit gegenüber der französischen Kultur.<sup>35</sup>

An solchen Europaideen, die er unter seinen Zeitgenossen aufleuchten sah und die bald den französischen Imperialismus bemäntelten, bald als Leinwand für die Projektion deutsch-nationaler Träume dienten, konnte Goethe keinen Geschmack finden. Er blieb der kosmopolitischen Kultur der Aufklärung treu, die nicht Europa dachte, sondern Menschheit.

Aber er blieb natürlich auch Europa treu, diesem alten ermüdeten, aber immer neugeborenen Kontinent, von dem er in seinem Roman *Wilhelm Meisters Wanderjahre* schrieb: «Der lebhafteste Trieb nach Amerika im An-

fange des achtzehnten Jahrhunderts war groß, indem ein jeder, der sich diesseits einigermaßen unbequem befand, sich drüben in Freiheit zu setzen hoffte (...) Wie aber in den Söhnen sich oft ein Widerspruch hervortut gegen väterliche Gesinnungen und Einrichtungen, so zeigte sich's auch hier. Unser Hausherr, als Jüngling nach Europa gelangt, fand sich hier ganz anders; diese unschätzbare Kultur, seit mehreren tausend Jahren entsprungen, gewachsen, ausgebreitet, gedämpft, gedrückt, nie ganz erdrückt, wieder aufatmend, sich neu belebend und nach wie vor in unendlichen Tätigkeiten hervortretend, gab ihm ganz andere Begriffe, wohin die Menschheit gelangen kann. Er zog vor, an den großen, unübersehbaren Vorteilen sein Anteil hinzunehmen und lieber in der großen, geregelt tätigen Masse mitwirkend sich zu verlieren, als drüben über dem Meere um Jahrhunderte verspätet den Orpheus und Lykurg zu spielen.»<sup>36</sup>

Jacques Le Rider

Alle Goethe-Zitate nach der Weimarer Ausgabe (WA)  
Zwischen eckigen Klammern Stehendes = Ergänzung durch den Übersetzer

- 1 WA, 4. Abt., Bd. 16, S. 49.
- 2 WA, 1. Abt., Bd. 35, S. 171ff.
- 3 WA, 1. Abt., Bd. 40, S. 260ff.
- 4 Élisabeth Déculot, «Le cosmopolitisme en question. Goethe face aux saisies françaises d'œuvres d'art sous la Révolution et sous l'Empire», in «Goethe cosmopolite», vol. 12 der *Revue germanique internationale*, PUF, 1999 (p. 161–175), p. 163 sq. [«So muss erst ein Gewitter vorüberziehen, wenn ein Regenbogen erscheinen soll!», schrieb Goethe am 23. Oktober 1806 über Denon an Knebel.]
- 5 Roger Dufraisse und Michel Kerautret, *La France napoléonienne. Aspects extérieurs, 1799–1815*, Paris, 1999, p. 130.
- 6 Man wird unter der Jahreszahl 1806 in den *Tag- und Jahresheften* finden, dass Goethe in diesem Jahr die Publikation einer anti-napoleonischen Schrift verhinderte, die sowohl dem Autor wie auch dem Drucker die ernstesten Schwierigkeiten hätte bereiten können. WA, Bd. 35, S. 270f.
- 7 Gonthier-Louis Fink, «Goethe et Napoléon», in *Goethe-Jahrbuch*, Bd. 107, 1990, S. 81–110; Pierre Grappin, «Goethe und Napoleon», in *Goethe-Jahrbuch*, Bd. 107, 1990, S. 71–80.
- 8 Roger Dufraisse, «L'intégration «hégémoniale» de l'Europe sous Napoléon Ier», in *Revue de l'Institut Napoléon*, 1984, nr. 142 (Paris, Tallandier, S. 11–41); Jean Tulard, «Les empires napoléoniens», in *Les empires occidentaux de Rome à Berlin*, sous la dir. de Jean Tulard, Paris, PUF, 1997, p. 363–382.
- 9 Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe*, Eintragung vom 7. April 1829. Zitiert nach der Ausgabe «Tempel-Klassiker», S. 357.
- 10 WA, 1. Abt., Bd. 36, S. 287.
- 11 Eckermann, op. cit., S. 526f.
- 12 G.F.W. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Werke in 20 Bänden (Suhrkampausgabe), Frankfurt 1986, Bd. 12, S. 339.
- 13 Hans Tümmeler, *Goethe als Staatsmann*, op. cit., Kapitel «1806–1813/14.»
- 14 WA, 1. Abt., Bd. 36, S. 269 ff.
- 15 WA, 1. Abt., Bd. 16, S. 327ff. «Blumen auf den Weg Ihrer Majestät der Kaiserin von Frankreich am Tage der höchst beglückenden Ankunft zu Karlsbad alleruntertänigst gestreut von der Karlsbader Bürgerschaft, den 2. Juli 1812», a.a.O., S. 490.
- 16 Er verfolgt aufmerksam die politischen Schriften von Friedrich von Gentz, wie das Kapitel 1806 der *Tag- und Jahreshefte* bezeugen, und es ist sicher, dass die Ideen von Gentz über das «Gleichgewicht» in Europa Goethe gefallen haben.
- 17 Zit. Nach Reiner Wild, *Wiederholte Spiegelungen*, Weimarer Klassik. Ständige Ausstellung des Goethe-Museums, Katalog, Weimar-München, 1999, S. 551ff.
- 18 WA, 1. Abt. Bd. 5, S. 147.
- 19 G.W.F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, zitiert nach Suhrkamp- Werkausgabe, Bd. 12, 4. Aufl. 1995, S. 533.
- 20 Hans Blumenberg, «Prometheus wird Napoleon, Napoleon wird Prometheus», in *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M. 1979, S. 504ff.
- 21 Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA), Bd. 5, *Jenseits von Gut und Böse*, «Völker und Vaterländer», § 244, S. 185.
- 22 Eckermann, op. cit., S. 694.
- 23 Flodoard Freiherr von Biedermann (Hg.), *Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang*, Düsseldorf Zürich 1965-87, München 1998 (Taschenbuchausgabe), Dokumente Nr. 2748-2766.
- 24 Über Nietzsche und Napoleon: Charles Andler, *Nietzsche, sa vie et sa pensée*, I, *Les précurseurs de Nietzsche*, Paris (1920, 1958); Ernst Bertram, *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*, 9. Aufl. Bonn 1985; Über Nietzsche und Goethe: Jacques Le Rider, «Nietzsche et Goethe», in *Cahier de L'Herne – Nietzsche*, hg. von Marc Crépon, 2000, S. 147–152.
- 25 KSA, Bd. 1, *Die Geburt der Tragödie*, Kap. 18, S. 116f.
- 26 KSA, Bd. 5, *Jenseits von Gut und Böse*, § 209, S. 142.
- 27 KSA, Bd. 6, *Götzen-Dämmerung*, «Was den Deutschen abgeht», § 4, 106.
- 28 KSA, Bd. 5, *Jenseits von Gut und Böse*, § 256, S.202.
- 29 KSA, Bd. 6, *Götzen-Dämmerung*, «Streifzüge eines Unzeitgemäßen», § 49, S. 151.
- 30 Suarès publizierte in der Nummer der *Novelle Revue Française* «Hommage à Goethe» (März 1932) allerdings auch einen Artikel, den er «Goethe, l'Universel» nannte.
- 31 *Europa, wie Goethe es sah*, Katalog des Goethe-Museums Düsseldorf und des Rohan-Schlusses von Saverne, hg. von Volkmar und Gonthier-Louis Fink, Düsseldorf-Saverne 1999.
- 32 Op. cit., S. 235.
- 33 Roger Dufraisse, «L'intégration hégémoniale de l'Europe sous Napoléon Ier», op. cit.
- 34 Novalis, Briefe und Werke, Berlin 1943, Bd. 3, S. 45.
- 35 Günter Oesterle, «Friedrich Schlegel in Paris oder die romantische Gegenrevolution», in *Les romantiques allemands et la Révolution française*, colloque international, Strassbourg, hsg. von Gonthier-Louis Fink, 1989, S. 163-179.
- 36 Erstes Buch, siebtes Kapitel, WA, 1. Abt., 24. Band, S. 120f.